

Illustriertes Sonntags-Blatt

zur
Amtlichen Taunus-Zeitung.
Verlag von Ph. Kleinböhl in Königstein i. T.

1916. * Nr. 41

Die Ebersburger.

Eine Geschichte aus alter Zeit von Fritz Rigel (Mainz).

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ein tolles Reiten begann jetzt. Zurückblidend sah Welf, wie die feindlichen Reiter mit lautem Hallorufen den Wagenzug umringten und sich dann zur Verfolgung der Flüchtigen anschickten. Voran die drei Ebersburger selbst, die offenbar alles daran setzten, um die Verfolgten in ihre Gewalt zu bekommen, denn unbarmherzig spornten sie ihre Rosse und feuerten mit wilden Zurufen die ihnen folgenden Reifigen zur rasendsten Eile an. Aber alle ihre Bemühungen schienen vergeblich zu sein, denn der größte Teil der Flüchtlinge war schon in weiter Ferne in den sich hinter ihnen erhebenden Staubbölen verschwunden; nur Welf Hilleschoven und der Ratsherr waren noch in Sicht, gewannen aber sichtlich von Minute zu Minute an Vorsprung.

Jetzt hatten sie eine Waldspitze erreicht, an welcher die Straße, dem Flußlauf folgend, eine Krümmung beschrieb.

Welf Hilleschoven lenkte sein Pferd quersfeldem, um den Bogen der Straße abzuschneiden und rief seinem Begleiter zu, ihm zu folgen; doch dieser hatte entweder den Zuruf nicht verstanden oder getraute sich nicht, auf dem durch die Regengüsse der vorhergehenden Tage aufgeweichten Ackerboden zu reiten und

setzte die Flucht auf der an dieser Stelle recht holperigen und mit Steinen überjäten Straße fort. Das wurde ihm zum Verhängnis. Sein schweres Ross war ein so schnelles Fagen, wie es ihm hier zugemutet wurde, nicht gewohnt und war nur durch den schnellfüßigen Fuchs Welf Hilleschovens veranlaßt worden, seine

besten Kräfte herzugeben; jetzt, nachdem dieser Ansporn fehlte, verfiel der Gaul trotz allem Antreiben in einen behäbigen Trab, so daß die Verfolger immer näher kamen. Zum Unglück stolperte das Tier noch über einen am Wege liegenden mächtigen Waderstein, brach in die Knie und schleuderte seinen Reiter weit von sich ab. Ehe sich dieser wieder erheben konnte, war er von einigen Reifigen der Ebersburger umringt, die den alten Mann unter Jubelgeschrei in die Höhe rissen, indes die Hauptschar der Verfolger dem jungen Führer der Frankfurter weiter nachsah.

Welf Hilleschoven, der die Straße wieder erreicht hatte, sah die verzweifelte Lage, in welcher sich Herr Burthard Limburg befand, aber er konnte nicht helfen. Ein Wahnsinn wäre es von ihm gewesen, allein den Kampf mit der vielleicht fünfzig Köpfe zählenden Schar der Feinde aufzunehmen. Und ein jähes Angstgefühl durchzudte ihn bei dem Gedanken an Herlinde. Er mußte sich für sie erhalten, die er im geheimen mit allen Tugenden seines

Seins liebte, mußte ihr, der Schutzlosen, in der gegenwärtigen Not zur Seite stehen und sie in sicherere Obhut bringen. — War dies geschehen, dann konnten Mittel und Wege eronnen werden, um den Ratsherren aus der Gewalt der Mitter zu befreien, und sicher würde der mächtige Fürst von Fulda, Herr Bertold von Leibholz, Hilfe hierzu bieten. Dies erwägend, gab Welf auf seine neue seinem Ross die Sporen und flog pfeilschnell dahin, so daß

seine Verfolger weit zurückblieben. Diese mochten wohl das Aussehen ihres Nachsetzens einsehen oder auch befürchten, daß sie mit fuldischen Reitern zusammenstoßen könnten, denn nach kurzer Zeit gaben sie die Verfolgung auf und wendeten ihre Rosse, um sich an der gemachten reichen Beute zu erfreuen.



Deutsche Sanitätsoldaten mit Kriegshunden auf dem Balkankriegsschauplatz. Phot. A. Grohs.

Welf hatte die vor ihm reitende Jungfrau erreicht. Es stand ihm jetzt die schwere Aufgabe bevor, Herlinden das Unglück, welches ihren Vater betroffen hatte, so schonend wie möglich mitzutheilen und ihr Trost zuzusprechen. Zurückblidend gewahrte er zu seiner innerlichen Erleichterung, daß die Ritter von einer weiteren Verfolgung abstanden; so konnte er den Lauf seines Rosses mäßigen und seine Begleiterin mahnen, ein Gleiches zu tun. Erst jetzt gewahrte Herlinde, daß ihr Vater nicht zugegen war, und ängstlich fragte sie nach seinem Verbleiben. So schwer es ihm wurde, mußte Welf nach einigen ausweichenden Worten schließlich die Wahrheit eingestehen; wenn er aber erwartet hatte, daß die Jungfrau sich verzweifelt über das ihrem Vater widerfahrne Unglück geberde, so täuschte er sich. In bitterliches Weinen ausbrechend, jedoch gefaßt, hörte sie die Unglücksbotschaft an, und als Welf ihr die Versicherung gab, daß er alle Hoffnung hege, den Rathsherrn mit Hilfe des hochwürdigen Abtes von Fulda aus seiner mißlichen Lage zu befreien, da ging sie lebhaft auf den Gegenstand ein und beschwor den jungen Mann, sofort nach der Ankunft in Fulda alles Nötige zu gedachtem Zwecke in die Wege zu leiten.

Es hätte der Bitten der Jungfrau nicht bedurft, um Welf Hülleschöfen zu dem Gelöbniß zu veranlassen, daß er nicht ruhen und nicht rasten würde, bis Herr Burthard Limpurg der Tochter zurückgegeben sei, und diese schien allmählich aus seinen Worten Trost und Hoffnung zu schöpfen. Ihre Tränen trocknend, sagte sie:

„Mir hat das Unheil geschwankt, und umsonst hab' ich versucht, den Vater zu bewegen, von dieser Fahrt abzustehen! Aber wenn der Vater einen Voratz gefaßt hat, dann ist er durch nichts davon abzubringen, besonders dann nicht, wenn es sich um die Erfüllung eines gegebenen Wortes handelt! Vielleicht hat's der liebe Herrgott gefügt, daß alles so kommen mußte, wie es kam!“

Welf wußte sich diese Rede nicht zu deuten. Es war ihm bekannt, daß zwischen Herrn Burthard Limpurg und Herlinden ein so herzliches Einvernehmen bestand, wie es nur zwischen Vater und Tochter bestehen konnte, und dennoch klang aus den Worten der Jungfrau jetzt etwas heraus, als nähme sie gar keinen besonderen Anteil an dem traurigen Geschick ihres Vaters. Sollte dies mit dem Zweck der geplanten Reise nach Leipzig zusammenhängen? Sollten die ihm zu Ohren gekommenen Gerüchte, nach welchen Herr Burthard Limpurg die Absicht hatte, seine Tochter Herlinde einem reichen Leipziger Patriziersohn zum Weibe zu geben, auf Wahrheit beruhen? Das Herz hatte sich ihm bei dem Gedanken schmerzlich zusammengeschnürt, und vergeblich hatte er es sich die ganzen Tage her einzureden gesucht, daß alle Hoffnung für ihn verloren sei. Vergeblich auch war er bestrebt gewesen, das in ihm lodernde heiße Empfinden für die schöne Jungfrau zu ersticken, denn durfte er, der mittellose Söldnerführer, es wagen, die Augen zu der einzigen Tochter des reichen Patriziers und Rathsherrn zu erheben! Durchdrungen von dieser Erkenntnis, verbot es ihm sein männlicher Stolz, der heimlich Angebeteten anders als in der streng gemeinsamen Weise zu begegnen, aber je mehr er sich zur Zurückhaltung zwang und jedes Zusammentreffen mit Herlinde geistlich vermied, desto mehr vertiefte sich seine Leidenschaft für die schöne Nachbarstochter. Als der Befehl des Rates an ihn ergangen war, mit seiner Reifenschar den Wagenzug des Kaufherrn Burthard Limpurg nach Leipzig zu geleiten, und als er erfuhr, daß Herlinde an der Fahrt teilnahm, da hatte er innerlich aufgehübelt und war gleichzeitig zu Tode erschrocken, denn mit geheimem Bangen ahnte er die Wahrheit, und schmerzlich zog sich ihm das Herz zusammen, als er zu gewahren glaubte, daß Herlinde mit fröhlichem Mute der ihr bestimmten Zukunft entgegen sah. Hatte er sich hierin getäuscht? Klang aus den Worten der Jungfrau nicht etwas wie Befriedigung darüber, daß ihre Heirat vorläufig vereitelt worden war?

Der Gedankengang des jungen Reiters wurde durch seine Begleiterin unterbrochen, welche fortfuhr:

„Ich weiß, daß Euch der hochwürdige Abt in Gnaden gewogen ist, lieber Welf! So vertraue ich darauf, daß es Euch gelingt, den hochwürdigen Herrn zu bewegen, daß er die Freilassung meines lieben Vaters von den Belagerern erzwingt. Auf die Hilfe des Rates unserer Vaterstadt ist in diesen unruhigen Zeiten nicht zu rechnen. Frankfurt ist in zu viele Fehden mit dem Raubadel der Nachbarschaft verwickelt, als daß es daran denken könnte, ein Fährlein wider die mächtigen Ebersburger auszurufen. So bleibt der hochwürdige Abt meine einzige Hoffnung!“

„An mir soll es nicht fehlen, teure Herlinde!“ beteuerte Welf lebhaft. „Um Euch zu dienen, seh' ich alles ein. Und meiste Ehre fordert, Herrn Burthard aus seiner Not zu lösen, inwiefern er meinem Schutze anvertraut gewesen. Herr Bertold ist mir wohlgesinnt; war doch mein lieber Vater lange Jahre als Waffenmeister in Diensten der Abtei, und darf ich den Hochwürdigen doch meinen Taufpaten nennen. Er wird auf meine Bitten hin gewiß

nicht säumen, seinen starken Arm zur Hülfe uns zu leihen. Drum seht getrostes Mutes in die Zukunft!“

Mit einem warmen Blicke reichte die Jungfrau von ihrem Rosse herüber dem Sprecher ihre Rechte und sagte herzlich: „Ich wußte, daß ich auf Euch bauen kann, Welf! Ist es mir in Eurer Gegenwart doch stets zumute, als wär' ich unter starkem Schutz und Schirm, als könne mir kein Mißgeschick begegnen!“

Eine Blutwelle stieß über das Antlitz des jungen Reiters, und die ihm gereichte Hand an die Lippen ziehend, entgegnete er feurig: „Ihr sollt Euch nicht in Eurem Vertrauen getäuscht haben, teure Herlinde! Für einen Dantesblick aus Eurem holden Augenpaar, für ein freundlich Wort aus Eurem Munde seh' ich mein Leben ein — mein Leben, das nur Eurem Dienst geweiht sein soll! Ich will nicht eher rasten und ruhen, bis Euch der Vater zurückgegeben ist, — das schwör' ich Euch bei allem, was mir heilig ist!“

War es der warme Drud der kleinen Hand Herlindens, der den jungen Reiter zu Worten hinriß, die das ihn durchwogende Empfinden für die schöne Jungfrau klar enthüllten? Welf kannte sich selbst nicht mehr. Alle Vorsätze, der heimlich Geliebten seine Leidenschaft zu verhehlen, waren wie Spreu vor dem Winde in diesem Augenblicke hinweggeweht, und nur der ihm rasch durchzudende Gedanke, daß es nicht ehrenhaft sei, der Jungfrau zu einer Zeit von Liebe zu reden, in der sie schutlos war und sich in Not und Sorge befand, hielt ihn vor einem offenen Geständnis zurück.

Herlinde hatte bei den letzten Worten ihres Begleiters das Haupt abgewendet, um die Rote zu verbergen, welche ihre Wangen überflog, und ritt schweigend dahin. Zagend sah Welf nach ihr hinüber. War er zu weit gegangen, und wollte sie ihn durch gänzliche Nichtbeachtung seiner leidenschaftlichen Worte in die ihm gebührenden Schranken zurückweisen? Ein unendlich bitteres Empfinden wallte in ihm auf, und sein Ross wieder spornend, sprengte er eine Strecke weit vor, um den vor ihm herflüchtenden Reifigen den Befehl zu erteilen, sich zu sammeln. Auf einer Höhe haltend, von welcher man die Türme Fuldas erblicken konnte, wartete er sodann auf Herlinde, die mit gesenktem Haupte, wie in tiefes Sinnen verloren, dahergeritten kam. Als sie die Höhe erreicht hatte, richtete sie die Blicke empor, und ein wonniges Gefühl durchströmte den jungen Reitersmann, als er in diesen Blicken eine Verheißung zu lesen glaubte, die ihn zum Seligsten der Sterblichen machte. Einem unbegreifbaren inneren Drange folgend, drängte er sein Ross an das der Jungfrau, ergriff ihre ihm willig überlassene Rechte und drückte sie stumm an seine Lippen.

2. Der Fürstabt von Fulda.

Die Nachricht von der Gefangennahme des Frankfurter Rathsherrn Herrn Burthard Limpurg durch die Ritter der Ebersburg hatte sich nach Einreiten Welf Hülleschöfens mit dem Rest seiner Reifigen wie ein Lauffeuer in der guten Stadt Fulda verbreitet und allenthalben sowohl einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen, als auch Angst und Bangen erweckt. Hatte man doch geglaubt, daß die Ebersburger nach der furchtbaren Niederlage, die ihnen im vorigen Herbst durch die fuldische Streitmacht beigebracht worden war, es nicht wagen würden, Reisende, die unter dem mächtigen Schutz des Abtes standen, zu behelligen, und mußte man nach diesem dreifachen Ubersall doch annehmen, daß die Ritter, trotz ihrem Gelöbniß, Frieden zu halten, die Absicht hegten, mit den Feinden der Abtei, den Rittern Gottfried von Ziegenhain, Konrad und Bertold von Rupfen, Albert von Brandau, Gise von Schenkvald und anderen, denen jüngst vieler räuberischer Übergriffe wegen Fehde angehängt worden war, gemeinsame Sache zu machen. Von allen den Adligen, die in der näheren und weiteren Umgebung der Stadt auf ihren Burgen saßen, waren aber die Ebersburger die mächtigsten, und mußte deren offene Feindschaft wieder unendlich schwere Zeiten für das Gemeinwesen heraufbeschwören und jede friedliche Arbeit unmöglich machen.

In einem hochgewölbten, mit schweren Eichenmöbeln ausgestatteten Saale der Abtei waren der Fürstabt von Fulda, Herr Bertold von Leibholz, und seine Feldhauptleute versammelt, um den Kriegsplan gegen die zu befehrenden Adligen zu entwerfen. Herr Bertold von Leibholz war ein hochgewachsener, kühnblidender Mann, der sich in seinem Äußeren, was Gewandung betraf, in nichts von seinen kriegerischen Genossen unterschied, und dessen hohe Würde man nur an dem um seinen Hals hängenden goldenen Kreuze erkannte. Kraftbewußtsein und Entschiedenheit sprachen aus seinem ganzen Wesen, und ehrfurchtsvoll lauschten die Getreuen den Weisungen, die der Abt kurz und klar erteilte, indem er eine auf dem Tisch liegende auf Pergament gezeichnete Landkarte zur Erläuterung benutzte. Die Feldhauptleute waren sämtlich schon ältere Männer von trozigem, wetterhartem Aussehen, mit Ausnahme eines einzigen, der wohl kaum die Mitte der Zwanzig überschritten hatte. Wäre

dieser Mann nicht gleichfalls im Rederteller gewesen, und hätte er nicht ein breites Schwert an der Seite getragen, so hätte man sich wundern können, daß er dem rauhen Kriegshandwerk obliege, denn aus seinen edlen Zügen, die lebhaft an die des Apostels Johannes erinnerten, sprachen unendliche Sanftmut und Milde, wie sich auch in seinem ganzen Wesen etwas Beschwichtigendes, Abmahnendes kundgab, was in scharfem Gegensatz zu den zornigen Auslassungen der anderen stand. Auch an seinem Halse hing das Kreuz, zum Zeichen, daß er dem geistlichen Stande angehörte. Das war Bruder Volker, den die anderen Brüder den Gräbler nannten, weil er tagelang über den alten Geschristen der Abtei zu sitzen pflegte, um über das Wesen der Dinge nachzugrübeln, also daß ihm der hochwürdige Herr schon des öfteren seinen übergroßen Verneiner mit mildem Tadel verwiesen hatte. Als aber die Fehde mit den Ebersburgern im vorigen Sommer begann, da erkannte jeder, als Bruder Volker den hochwürdigen Abt dringend bat, als Kriegermann gegen die Feinde kämpfen zu dürfen, und noch mehr war man überrascht, als man wahrnahm, daß der sonst so Sanftmütige sich in jedem Treffen durch hervorragende Tapferkeit auszeichnete. Man hätte glauben können, daß Bruder Volker sich zu einem ganz anderen Menschen wandle, sobald er den Harnisch am Leibe trug und mit Schwert und Speer gegen die Feinde zog; dann blickte sein sanftes Auge in kriegerischem Feuer, und ungestüm drängte er sich in die vordersten Reihen, wo der Streit am heftigsten tobte, Tod und Verderben um sich verbreitend und Heldentaten vollführend, die ihn zum Schrecken der Gegner machten. Und wie er auf der Kanzel mit vollstündlichen Predigten die Herzen der Zuhörer zu erbauen verstand, so wußte er auch vor jedem Kampf mit hinreißender Beredsamkeit die Streiter mit Siegeszuversicht zu erfüllen und sie zu todverachtendem Draufstürmen zu begeistern, also daß der Fürst ihn zum Anführer eines Fähnleins gewappneter bestellte hatte. Als solcher hatte Bruder Volker in den letzten Fehden Waffentaten verrichtet, die das in seinen Heldeumut und in seine Umsicht gesetzte Vertrauen vollständig rechtfertigten, so daß der Abt veranlaßt wurde, dem jugendlichen Führer, gleich den alten erprobten Feldhauptleuten, eine Stimme im Kriegsrat zu geben. Sehr zum Vorteil der fuldischen Waffen, denn Bruder Volker bewies trotz seiner Jugend einen Scharfsinn im Ausklügeln von Kriegsplanen, wobei ihm seine genaue Kenntnis des Landes zuflatten kam, daß sämtliche nach seinen Angaben eingeleiteten Unternehmungen gegen die Feinde vom Siege gekrönt worden waren, und daß sowohl der Abt wie die anderen Feldhauptleute ihn als einen Meister der Kriegskunst anerkannten.

Herr Bertold von Leibholz hatte seinen Getreuen in großen Umrissen den von ihm entworfenen Kriegsplan entwickelt und fuhr jetzt fort:

„Schwere Kämpfe stehen uns wiederum bevor, meine Lieben, aber getrosten Mutes gehen wir ihnen entgegen, denn nicht durch uns sind des Krieges Stürme entfesselt worden — der Übermut ruchloser Frebler, so sich ihres edlen Blutes rühmen, drückt uns das Schwert in die Hand. Dem Herre Gott sei es gellaget, daß wir nicht in Frieden unseres Amtes walten können, wie es uns, den getreuen Dienern des Herrn, geziemt. Anstatt des Heiles Lehre zu verkünden und das Lob des Allmächtigen zu singen, müssen wir das härene Gewand mit klirrender Wehr vertauschen und mit der Schärfe des Schwertes das Otterungezücht tilgen, so in hoffärtiger Eier unablässig strebt, den Frieden in unseren Landen zu stören und Jammer und Wehklagen über unsere getreuen Untertanen zu bringen. Sie zu schützen und zu schirmen vor den räuberischen Horden der grausamen Feinde, das gebietet uns, dem von Gott bestellten Herrscher des Landes, die heilige Pflicht; wir wollen sie mit vollem Mannesmut bis zu dem letzten Odemzuge erfüllen, wollen im Vertrauen auf unsere Kraft und auf die Hilfe des Herrn mit dem Wahlspruch zu Felde ziehen: Der Herr ist unsere Zuversicht für und für!“

Hochaufgerichtet, mit emporgehobenen Händen, hatte der Abt gesprochen. Seine Worte entfesselten bei seinen Zuhörern einen Sturm der Begeisterung, der sich in dem immer wiederholten brausenden Zurufe kundgab: „Der Herr ist unsere Zuversicht für und für.“

In der allgemeinen hochgemuten Stimmung gewahrten die Versammelten nicht, daß die Türe des Saales weit geöffnet wurde und unter dem Geleite zweier reißigen Mannen Welf Hilleschoven an der Seite der Tochter des Frankfurter Rats Herrn Burthard Limpurg auf der Schwelle erschien. Erst als die Reissigen ihre Speere dröhnend auf die Steinfliesen des Fußbodens stießen, zum Zeichen, daß sie eine Botschaft zu überbringen hatten, sah der Abt nach den Eintretenden, und Überraschung malte sich in seinen Zügen, als er den jungen Führer der Frankfurter Söldner erkannte. Mit einer Handbewegung den ihn Umringenden Schweigen gebietend, trat er den tief sich Verneigenden

entgegen und fragte: „Seh' ich recht — Welf Hilleschoven? So rasch lehrst du von deiner Fahrt zurück? Was ist geschehen?“

„Eine unerhörte Freveltat zwingt mich, die Mauern Fuldas wieder aufzusuchen, hochwürdigster Herr!“ entgegnete Welf. „Aneingedenk des beschworenen Landfriedens haben die Ritter der Ebersburg den mir anvertrauten Zug mit überlegener Macht angerannt, das Gut geraubt und Herrn Burthard Limpurg als Gefangenen hinweggeführt!“

Jähre Zornesröte stieg in das Gesicht des Abtes, und das Schwert auf den Boden stoßend, rief er mit donnernder Stimme:

„So wagen es die Schalltsknechte wieder, mir Trost zu bieten und den mit ihrem Ritterwort gelobten Landfrieden freventlich zu brechen? So wahr ein Gott im Himmel lebt, das sollen sie büßen! Nicht rasten will ich, bis sie niedergeworfen sind, bis ihr Felsennest gebrochen ist! Ein furchtbares Gericht soll über sie ergehen — ein Strafgericht, das kein Erbarmen kennt!“

Und sich gewaltsam mähigend, fuhr der Sprecher fort:

„Erzähle mir den Hergang, Welf Hilleschoven!“

Und Welf erzählte. In kurzen, schlichten Worten schilderte er den Verlauf des Überfalls und die Gefangennahme des Frankfurter Rats Herrn und schloß mit der Bitte an den Abt, dieser möge kraft seiner landesherrlichen Rechte den Ebersburgern die sofortige Freilassung des Gefangenen anbefehlen. Gleichzeitig empfahl er seine Begleiterin dem Schutze des hochwürdigen Herrn.

Mit gerunzelter Stirn hatte der Abt dem Berichte zugehört und sagte jetzt kopfschüttelnd: „Fruchtlos wird jeder Versuch sein, Herrn Burthard glütlich aus der Haft zu lösen. Nur der Gewalt beugen sich die Trogigen, und offene Gewalt gegen sie in der nächsten Zeit anzuwenden, das geht nicht an. Zunächst müssen die von Ziegenhain, Schenkswald und wie sie alle heißen, bezwungen werden, dann kommt die Reihe an die Ebersburger. Solange muß die Jungfer sich in den Mauern unserer Stadt gedulden. Im Hause meiner guten Muhme, der Wittib Ursula Bedern, mag sie als lieber Gast verweilen.“

In dem schönen Angesicht Herlindens malte sich bei diesen Worten des Abtes sichtlich Enttäuschung. Sie hatte gehofft, daß Herr Bertold mit seiner ganzen Persönlichkeit unverzüglich für ihren Vater eintreten würde, und mußte jetzt erfahren, daß vorläufig nicht an die Befreiung des Gefangenen zu denken war. Der Gedanke erfüllte sie mit Entsetzen, und die Hände flehend erhebend, stammelte sie:

„So soll mein armer Vater vielleicht mondenlang in der Gefangenschaft schmachten, preisgegeben der rauhsten Willkür? Er überlebt es nicht bei seinen Jahren. Habt Erbarmen, hochwürdigster Herr, und tretet für ihn ein! Eurem Nachwort werden sich gewiß die Ebersburger Ritter fügen, wenn ihnen Lösegeld verheißen wird.“

„So gern ich eure Bitte erfüllte, liebe Werte Jungfer, vermag ich's nicht!“ entgegnete der Abt milde. „Nicht würdig wär' es meiner, mit den Raubgesellen zu feilschen, und wird es ihnen kund, daß mir das Schicksal eures Vaters am Herzen liegt, dann werden sie ihn sicherlich erst recht gefangen halten, um in der jetzt entbrannten Fehde eine Geißel wider mich zu haben. Drum laßt Euch in Geduld und betet zu dem Herren, daß er unsre Waffen segne. Ein Leid wird eurem Vater nicht geschehen, denn er ist reich und angesehen; so werden ihm die Ritter in Erwartung eines hohen Lösegelds mit Olimpf begegnen. Sobald die uns von allen Seiten bedrängenden Feinde niedergeworfen sind, dann wird die Ebersburg mit unserer ganzen Macht berannt!“

(Fortsetzung folgt.)

Dankbarkeit.

Eine Skizze von Paul Blis. (Nachdruck verboten.)

Paul Sernow, in Firma Sernow & Co., war in arger Geldverlegenheit. Eine Spekulation, auf die er alle Hoffnungen gesetzt hatte, war wider Erwarten fehlgeschlagen, jetzt war Ultimo vor der Türe, die Differenzen sollten gezahlt werden und es waren keine tausend Mark in der Kasse. Was nun beginnen?

Natlos ging er in seinem Bureau umher. Wohl zum sechsten Male durchsah er die mit Bleistift gemachten Notizen, verglich Aktiva und Passiva und sann über jede Möglichkeit, Geld aufzutreiben, nach, aber alles war umsonst, das Defizit war da und eine Deckung dafür fehlte.

Grauenvoll stand die Zukunft vor ihm. Er war ruiniert. Zwei Wege nur blieben: der Bankrott oder ein Revolver.

Kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn und ein Schauer durchrieselte ihn. So jung, noch keine dreißig Jahre, und schon ein Ende! In stummer Verzweiflung warf er sich auf das Sofa, presste die Hände an die Stirn und fixierte ratlos vor sich hin.

Plötzlich trat jemand ein. Louis Jensen, sein alter Jugendfreund war es. Besorgt, fast erschrocken trat er näher.

Paul stand sofort auf und begrüßte voll Verlegenheit den Freund, den er seit einigen Jahren nicht gesehen hatte. Früher waren sie erg. befreundet gewesen, dann aber hatte Paul anderen Verkehr, da der Freund ihm zu einfach und altmodisch erschien.

„Dich wundert wohl mein Kommen?“ fragte der Freund.

Verlegen entgegnete Paul: „Ich muß mich entschuldigen, daß ich so lang nicht bei dir war.“

„O, dazu hast du keine Ursache. Unsere Wege gehen ja nicht nebeneinander. Jeder geht ja heute seinen eigenen Interessen nach. Der Kampf ums Dasein läßt uns ja keine Zeit übrig.“

Zustimmend nickte Paul, wurde aber nur noch mehr verlegen. „Ich bin auch nicht gekommen, dir deshalb Vorwürfe zu machen, lieber Paul, nein, ich komme, dir zu helfen.“

Der junge Bankier fuhr zusammen und starrte den Freund an. Dieser nickte lächelnd: „Ja, ja, mein Junge, ich weiß alles, ich kenne deine Lage — du bist vor dem Ruin. Und eben deshalb bin ich hier. Also, wieviel brauchst du?“

Noch immer fand Paul keine Worte.

So sprach der Freund weiter: „Damit du also Klarheit hast, ich weiß es von meiner Schwester Frida; die ist, wie du nicht zu wissen scheinst, in dem Bankgeschäft von Wolter als Buchhalterin angestellt; dort hat man deine Dispositionen und deine Lage diskutiert, und da hat sie mir alles wieder erzählt.“

Jetzt war Paul ganz niedergeschlagen. Es traf ihn ein neuer Vorwurf. Denn



Kapitänleutnant Walter Forstmann. (Mit Text.)

dies junge Mädchen war dereinst eine „Heimlich-Verlobte“ gewesen, er hatte sich aber auch von ihr zurückgezogen, weil er eben höher hinaus wollte. Und nun kamen diese beiden so Vernachlässigten und boten ihm die Hilfe an, die ihn vom Ruin retten konnte. Das beschämte ihn tief.

„Also sprich frei von der Leber runter,“ sagte Louis, „wieviel brauchst du?“

Ohne ein Wort zu erwidern, reichte ihm

Paul den Zettel hin, vor dem er bis jetzt gekümmelt hatte. — „Donnerwetter, sechsundzwanzigtausend Mark?“

Darauf war ich nicht gefaßt“, sagte nun der Freund.

Angstvoll und zitternd sah ihn Paul an. Schon drohte auch die letzte Hoffnung wieder zu versinken. —

Jedoch der Freund besann sich und sagte kurz entschlossen: „Ich gebe dir das Geld; morgen mittag kannst du sicher darauf rechnen. Aber ich muß dich warnen, Paul, laß dich

nicht wieder auf so leichtsinnige Spekulationen ein. Ich gebe dir fast die Hälfte meiner Ersparnisse. Ich vertraue dir, Paul, wirtschafte gut mit dem Gelde, bedenke, daß ich es meiner Familie entzog, um dir zu helfen.“

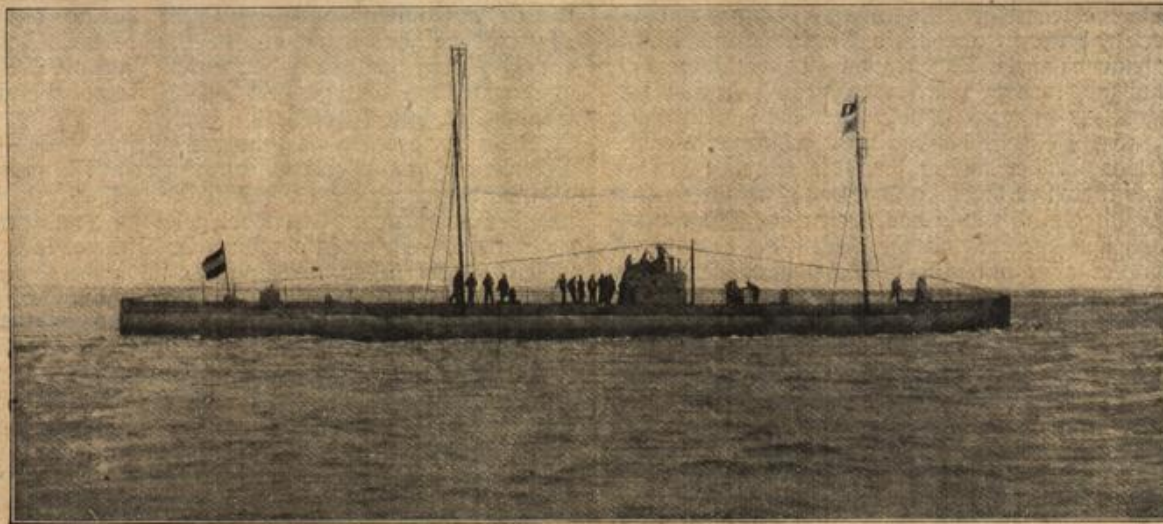
Paul umarmte den Freund und mit tränendurchzitterter Stimme entgegnete er: „Nie, niemals werde ich dir dies vergessen, lieber Louis! Ewig dankbar will ich dir sein dafür! Du hast mir ja die Lust zum Leben wiedergegeben! Du guter, lieber Mensch!“ — Und er umarmte und küßte den Freund.

Ein Vierteljahr später. — Das Haus Sernow & Co. steht nun wieder fest und sicher da. Die Schlappe von ehemals ist ausgeglichen und seitdem ist Paul vorsichtig geworden. Aber er arbeitet jetzt mit Glück, denn seine Verbindungen sind geradezu glänzende geworden. Es geht auch rapide aufwärts.

Natürlich glüht in seiner Brust noch immer die Flamme der Dankbarkeit für den uneigennütigen Freund, aber davon spricht er zu niemand, und wenn es irgend angeht, meidet er auch die



Dr. Johann v. Bischof, Minister des Innern (Mit Text.)



Das aus Amerika zurückgelehrte Handelsunterseeschiff „Deutschland“ bei seinem Eintreffen auf der Weser.

(Mit Text.)



Angeschwemmte russische Minen am Strand von Pissen an der Nordspitze Norlands.

Nahe des Freundes, denn er hat das leise Gefühl, als schäme er sich vor diesem schlichten Menschen. — Auch bei Fräulein Frida hat er sich herzlichst bedankt. Er hat sie einigemal ins Theater



Kapitän König mit seinen Offizieren und seiner Mannschaft bei der Ankunft in Bremerhaven. (Mit Text.)

Phot. O. Neeg.

geführt, ist auch einigemal mit ihr spazieren gefahren, als er aber merkte, daß sie den vertraulichen Ton von ehemals wieder anschlug, hat er sich nach und nach von neuem zurückgezogen, denn sie zu heiraten, daran dachte er auch jetzt noch nicht — das hieße doch die Dankbarkeit ein wenig zu weit treiben, zumal jetzt, wo er bald genug eine glänzende Partie machen konnte.

Einmal indessen kam er allmonatlich mit den beiden Geschwistern zusammen, das war schon nicht zu umgehen, nur war er stets froh, wenn seine Geschäftsfreunde von diesen Besuchen nichts erfuhren — eine Empfehlung für ihn wäre das gewiß nicht, meinte er stets mit ironischem Lächeln.

Ein Jahr später.

Louis Jensen ging mit seiner Frau über den Opernplatz. Es war eine Minute vor Beginn der Oper.

„Geht da nicht Freund Sernow mit der Familie Wolf zusammen ins Opernhaus?“ fragte die Frau.

Gleichmütig nickte Jensen nur darauf.

„Aber er grüßte dich doch gar nicht?“

„Er wird uns nicht gesehen haben.“

Pause. — Beide denken nach. Dann sagt die Frau: „Sag mal, ich dachte, der Sernow würde einmal die Frida heiraten?“

„Ja, das bildete ich mir auch ein, aber wir scheinen uns getrennt zu haben.“

„Indeß du nicht, Mann, daß der Sernow uns jetzt auffallend vernachlässigt?“

„Liebes Kind, er hat so viele Verbindungen, denkt doch nur, wie groß sein Geschäft geworden ist.“

„Ja, das schon, aber er ist dir doch dank schuldig, lieber Louis.“ Jensen zuckte die Schultern. „Er hat ja vor acht Tagen alles zurückgezahlt.“

„Aber damals hast du ihn doch vom Ruin gerettet!“

Jensen nickte mit wehmütigem Lächeln. „So etwas vergißt man gar bald.“

„Aber er ist doch dein Freund!“

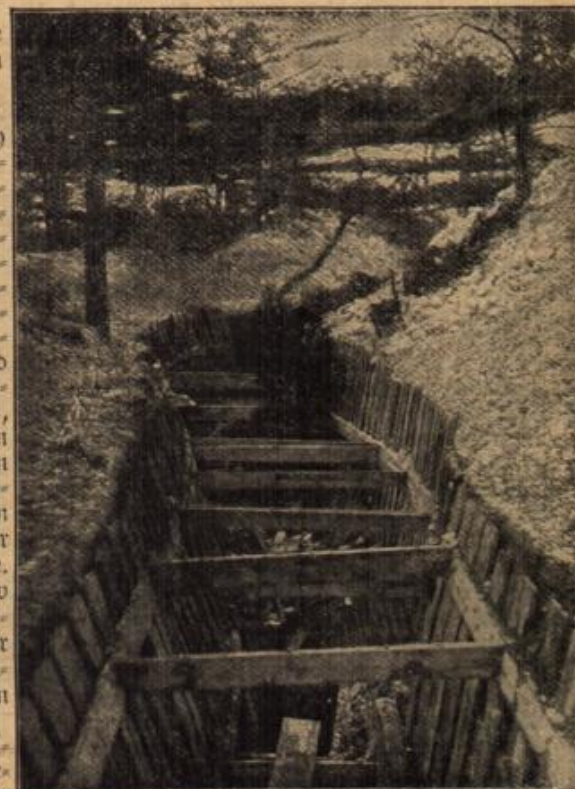
„Ich fürchte, er ist es nicht mehr“, sagte er und machte sich stark, denn die Tränen wollten hochkommen.

Zwei Jahre später. — Ein glänzender Hochzeitszug schreitet durch die reichgeschmückte Kirche. Die Damen in prächtigen Seiden- und Brokatkleidern, funkelnd von Diamanten und anderen echten Steinen, die Herren in Frack und in Uniform, geschmückt im Glanz all ihrer Ordenssterne. Paul Sernow führt die einzige Tochter des feinkleinen Wolf an den Altar.

Im Mittelschiff der Kirche sitzen die Zuschauer, eng gedrängt, Kopf an Kopf, und halblaut wird die Unterhaltung geführt.

„Ja, der ist jetzt schöne raus“, sagte eine dicke Dame, „der hat nu genug für dies Leben, zwei Millionen kriegt er ja mit.“

Allgemeines Ersäunen und Kopfschütteln der Bewunderung. „Aber der hat's auch verstanden. Der ist en ganz Schlauer! Früher, ach du meine Güte, da hätten Sie mal sehen sollen —“



Bau eines 15 Meter tiefen Laufgrabens an der Westfront. (Mit Text.)



Die Deutsche und Trophäenhalle in der Wiener Kriegsausstellung 1916.

An den Wänden über 4000 russische Gewehre. Kilo-phot, Wien.

das seine Hand, sage ich Ihnen! Ich kante ja seine ganze Familie — kann fast zu essen hatten sie!"

Dann meinte eine andere: „Er stand doch mal sehr an der Spitze, nicht wahr?“

Die dicke Dame nickte, als wisse sie alles: „So was vergift man schnell“, lächelte sie boshaft.

In diesem Augenblick kam das Brautpaar vorüber. Alles schweig und staunte das Paar an.

Und ganz drüben in der Ecke, ungesehen von allen anderen, saß ein alterndes Mädchen und drückte das Tuch ans Gesicht.

„Aber Frida, nimm dich doch zusammen“, sagte ihr Bruder, der hinter ihr stand.

„Ach, Louis“, flüsterte sie, „ich habe ihn ja so geliebt.“

Da ertönte laut des Predigers Stimme und ebenso laut sprach der junge Bräutigam sein „Ja“.

Ganz hinten aber saßen die Geschwister und blickten durch tränenumflogene Augen auf all den Pomp und Glanz, der sie nun auf immer von dem Freunde trennte.

Vom Löwen zum Naskäfer.

Von Ambros Erbstein. (Nachdruck verboten.)

Die Sonne steht schon tief und wirft ihre schiefen Strahlen auf das afrikanische Hochland südlich des Tschadsees. Ein Zebra steigt, getrieben von einem quälenden Durste, von der fahlen Hochebene, wo es dank seiner flinken, unermüdlichen Beine fast unbeflegbar ist, in das enge Tal zu dem kleinen See hinab. Seit es lebt, hat es diese Wanderung täglich zweimal gemacht.

Beim braunen, trüben Wasser da unten sind schon zahlreiche Pflanzenfresser versammelt, die eilig den Wanst mit der unentbehrlichen Flüssigkeit füllen, ehe die großen Fleischfresser erscheinen. Das Zebra ist als letztes in die Reihe der durstigen Tiere getreten; gierig schlürft es nun das erquickende Wasser in seinen von der Sonne ausgetrockneten Körper, und als es endlich genug getrunken hat, hebt es den Kopf und gewahrt mit Schrecken, daß alle anderen Zebras und Antilopen den Rückweg schon angetreten haben. Jetzt muß es allein heimkehren! Vielleicht kann es aber die Verspätung noch einbringen?

Schon sprengt es den steilen Weg hinauf, den die Tiere seit Jahrhunderten zur und von der Tränke gehen. Steine krollen hinab und schreden da und dort eine eingeschlafene Schlange auf. Das Zebra eilt, die Angst leitet ihm Flügel, bald wird es oben sein, auf der Hochebene, wo kein Hinterhalt möglich ist, wo es sich der erfrischenden Kühle der Nacht erfreuen kann, ohne fürchten zu müssen, daß plötzlich aus einer Buschgruppe ein Löwe mit einer niederschmetternden Wucht hervorstürzt.

Aber ehe es sich gänzlich geborgen fühlen kann, muß es noch das Buschwerk am höchsten Teile des Abhanges durchjagen, das dort viel dichter als auf den unteren Schichten der Bergwand ist. Was seine hurtigen Beine leisten können, das geschieht. Im raschen Galopp fliegt es dahin, von der Furcht gepeitscht, denn die Schatten der Nacht fallen schon nieder, und ein seinem Laufe entgegengesetzter gerichteter Wind macht seine feine, tausendfach erprobte Witterung zuschanden.

Ein Anarren der Reiser des Unterholzes, ein wildes Anurzen — das Zebra sinkt mit gebrochenem Kreuze zusammen. Ein Löwe ist mit einem mächtigen Sage aus dem Dickicht auf sein Hinterteil gesprungen. Die furchtbaren Halszähne, die sich ins Genick des Zebras nun verbeissen und die Wirbelsäule brechen, verkürzen seinen Todeskampf. Und der König der afrikanischen Dschungel schreit hierauf mit einem tiefen Gebrüll, das wie ferner Donner klingt, seine Anwesenheit in die Runde hinaus und verbietet so allen Sterblichen bei Todesstrafe, ihn bei seinem Mahl zu stören. Zwei oder dreimal schallt ein Echo diese Warnung zurück.

Der Appetit der mächtigen Bestie ist nicht so groß als seine Lederhaftigkeit; er verweilt daher zuerst seine Lieblingsstücke: den Schädel, dessen Knochenhülle er zerschlägt, um das Hirn auszuschlürfen, die Ohren und die Schnauze. Nach den Lederbissen kommt die Hauptmahlzeit: Er reißt mit seinen starken Zähnen große Fleischstücke aus dem Leibe des Zebras und frisst sie hastig. Von Zeit zu Zeit unterbricht er seinen Festschmaus, um seinen massiven und nun von Blut ganz besudelten Schädel aufzurichten und sein unheilvolles Gebrüll in die dunkle Nacht hinauszuschleudern, so mächtig, daß die Luft in einem weiten Kreise erzittert.

Hat er irgendeinen Feind gewittert? Ist er schon satt? Warum schleppt er jetzt die zerfleischte Beute etwa fünfzig Meter weit, ehe er weiterfrisst? Hat er nur das Bedürfnis gehabt, sich ein wenig Bewegung zu machen, um seine Freßlust aufzufrischen? Er hört ein Naken, er fühlt, daß er umschlichen wird, und er will die Hälfte seiner Beute nicht verlieren; deshalb schleppt er sie in ein Versteck, um nachher, wenn die Gefahr vorüber ist, seine gesegnete Mahlzeit fortzusetzen.

Überladen mit Fleisch und Blut verschwindet er endlich in der Finsternis, die bald hernach von der nahenden Morgendämmerung vercheuchert wird. Wenn das warnende Brüllen des Löwen ihm ungebetene Gäste auch ferngehalten hat, ist es für die feigen Schakale ein Lodruf gewesen. Sie stehen auch schon mit gespißten Ohren in der Nähe und warten, bis der König satt geworden ist, um sich mit dem ihnen stets eigenen Heißhunger auf das Überbleibsel der herrschaftlichen Tafel zu stürzen. Aber nicht nur Schakale warten auf den Rückzug des Löwen, sondern unter anderen auch — allerdings ausnahmsweise — ein Photograph, einer der kühnsten Männer, die das Leben in der Natur uns naturgetreu vor das Auge zaubern. Er hat sein Nachtlager etwa tausend Meter weit von der Stelle aufgeschlagen, wo der Löwe das Zebra angefallen hat. Er hört das Gebrüll, er kennt seine Bedeutung, er bricht das Zelt ab und geht beim Morgengrauen in die Richtung, aus der die Warnung kam. Nur zwei Männer begleiten ihn, von denen der eine ein Gewehr, der andere einen Schirm aus Blättern trägt.

Die Schakale sind früher als er beim Stelldichein angelangt; aber sie treten bei seinem Naken den Rückzug an, freilich ohne sonderliche Eile, denn ihr Hunger ist fast ebenso groß als ihre Furcht. Der Photograph weist den einen Begleiter an, wo er den Blatterschirm anzubringen hat, und stellt sich sodann dahinter mit seiner Kamera auf, während seine Schutzleute rechts und links von ihm das Gelände beobachten. Der Photograph bereitet alles zu einer Reihe von Aufnahmen vor. Die Linse seiner Kamera ragt in das Loch des Blatterschirmes hinein und so kann ihr nichts entgehen, was sich bei dem Kadaver des Zebras abspielen wird.

Aus dem nahen Dickicht, wohin vor wenigen Minuten die Schakale verschwunden sind, dringt das erste Geräusch. Wieder sind es die Schakale, die nahen. Sie stecken ihre zierlichen Köpfe mit den langen Ohren aus dem Gehölz und spähen aufmerksam in die Ferne; dann treten sie langsam und vorsichtig hervor, von Zeit zu Zeit stehen bleibend, als intelligente Tiere immer auf der Hut, denn sie haben gelernt, in der Nähe des Menschen vorsichtig zu sein und namentlich in der Nähe des Weißen.

Es rührt sich nichts hinter dem Blatterschirm, der ein Teil der Landschaft zu sein scheint. Einer der Schakale, der entweder weniger vorsichtig oder hungriger als die übrigen ist, schleicht näher im Dickicht heran, hält die Ohren stets nach vorn gerichtet und blickt mit gierigen Augen und unverwandt auf den zerstückelten Kadaver. Der Anblick, den dieses von Hunger und Furcht gepeinigte Tier bietet, ist beinahe komisch. Endlich ist der mutige Schakale soweit gelangt, daß er das Nas mit seiner Schnauze berühren kann. Ein Hochgenuss! Seine Gefräßigkeit überwältigt seine Klugheit. Aber in diesem Augenblicke, gerade als der Schakale seine Zähne ansetzt, ertönt das Auf und Zu des Verschlusses der Kamera. Erschreckt springt der Schakale zurück, die Augen auf den Blatterschirm gerichtet. Was war das? Das gleiche Knaden erschallt wieder! Ist's von einem Gewehrshahn? Er stellt sich keine Frage mehr, er flieht schon, so schnell als seine schlanken Beine ihn tragen können; er ahnt aber nicht, daß er hinter dem Blatterschirm sein Bild zurückgelassen hat.

Die Ereignisse überstürzen sich nun. Das dumpfe Geräusch eines schweren Schlages großer Flügel erregt die Aufmerksamkeit des Photographen. Er hebt den Kopf und sieht zwei Riesenvögel, die bald hernach vor ihm landen. Majestätisch und grotesk zugleich gebärden sich diese Vögel, die den Eindruck erwecken, als ob sie sehr betrübt sein würden, wenn jemand sie auf frischer Tat ertappte, wie sie sich an einem so abstoßenden Überbleibsel ergötzen wollen. Es wäre ja eine unerhörte Beleidigung ihrer Würde, wenn man sie für Vertilger eines so schmutzigen Nases hielte. Aber sie gehen dennoch und mit feierlichen Schritten an den zerstückelten Kadaver heran, kommen immer näher und haschen nach dem ersten Bissen mit einem Schnabelstiche, der zwar noch sehr verächtlich zu sein scheint, dem aber ein rasches Zugreifen und gieriges Fressen nach Herzenslust folgt. Sie bedauern sogar, nicht zwei Schnäbel zu haben. Dann wäre es noch schöner! Ein Glück nur, daß sie im rechten Augenblick gekommen sind! Doch ihre Freude ist kurz. Schon naht ein großer Geier mit kahltem Schädel und setzt sich, ohne erst zu fragen, zwischen die beiden Riesenvögel auf den höchsten Teil des Kadavers. Man möchte meinen, daß sich nun ein Kampf auf Leben und Tod entspinne werde. Ganz und gar nicht, die Mutmaßung ist eine übertriebene Furcht, denn die beiden Störche springen mit einem komischen Sage zurück, ehe der Geier noch von dem Nas Besitz ergriffen hat. Sie würden wohl mit ihm fertig werden, wenn sie von ihrer mächtigen Waffe, die ihre Schnäbel sind, gehörig Gebrauch machten, aber diese Friedensapostel haben nicht einen Tropfen Kriegerblut in den Adern. Ihre Federn sind zwar zornig gesträubt und sie machen auch eine Sekunde lang Miene, mit ihren lächerlich langen Schnäbeln auf den frechen Geier loszugehen,

doch dieser bemerkt ihre tapfere Anwandlung nicht einmal, weil er sich schon gültlich tut. Er kennt übrigens diese grössten Gefellen längst und weiß, was ihr Mut wert ist, da er sie schon oft bei ähnlichen Gelegenheiten in die Flucht geschlagen hat. Sie stehen zwar noch einige Meter weit vor dem Kadaver, schielen nach ihm mit neidischen Blicken und richten sich dabei auf ihren langen Stelzenbeinen hoch auf, damit alle Welt sehe, daß sie sich eigentlich nicht fürchten. Dann schreiten sie endlich von dannen, im preussischen Paradeschritt und nicht sehr eilig, bis endlich ein Gebüsch sie der weiteren Beobachtung entzieht und ihnen gestattet, so zu fliehen, wie ihnen ums Herz ist.

Ein zweiter Geier, ein dritter, eine ganze Schar dieser Raubvögel haben sich nach und nach auf dem Leichnam des Zebras niedergelassen. Der Verwesungsgeruch ist weit in die Runde gedrungen. Die Leichenschänder bulden sich gegenseitig; eine allzu große Nächstenliebe entwideln sie dabei allerdings nicht, zuweilen wechseln sie sogar Schnabelhiebe, aber dies hat weiter keine bösen Folgen, weil keiner daran denkt, bei einem solch feinen Schmause einen Streit vom Zaun zu brechen. Fressen, fressen um die Wette gilt es jetzt vor allem, und der große Geier mit dem tauben Kopfe sitzt unentwegt auf dem höchsten Punkte des Gerippes, gleichsam als Vorküssender der Tafel.

Spütel! euch, ihr Geier! Eure Zeit ist um! Es gibt keine dauernde Alleinherrschaft in der Wildnis. Auch der König der Geier wird plötzlich entthront: Ein riesiger Rabe mit einem weißen Halsbande stürzt auf ihn und jagt ihn mit seinem mächtigen Schnabel in die Flucht. Nun lernen die Geier wie vorher die Störche die Bitterkeit kennen, die in dem schmählichen Verlassen einer reich besetzten Tafel liegt. Sie sind freilich zwanzig gegen einen, und dieser eine ist zudem kleiner als sie; dennoch haben sie Angst vor ihm, denn er ist ein furchtloser Raubvögel, dieser Rabe, ein waghalsiger Kerl, und das gefiederte Volk der ganzen Gegend weiß, was er imstande ist. Daher haben sich auch die Geier zurückgezogen und stehen im Kreise um ihn herum, wartend, bis er sich satt gefressen haben wird und seine schwierige Verdauung anders wo zu vollziehen gedenkt. Aber sie dürfen sich dann nicht mehr viel ergötzen können, denn schon leuchtet an vielen Stellen das Skelett aus der blutigen Fleischmasse hervor, und die Ankunft eines neuen Raben nimmt ihnen jede Hoffnung auf Fortsetzung des Schmausens. Sie lassen schon ihre Flügel, die sie bisher flugbereit gehalten haben, kläglich fallen, als ob sie nicht mehr die Kraft hätten, sie auszubreiten, und sie entfernen sich in einem hinkenden Gange, wobei der eine und der andere zurückblickt, ob die Raben nicht durch ein Wunder den Appetit verloren haben. Bald hernach erheben sie sich einer nach dem andern in die Lüfte und verschwinden.

Wenn der Photograph einige Stunden später wiederkäme, würde er Hyänen antreffen, die die wenigen Knochen, die ihre Ninnbaden nicht zermalmen konnten, da und dort in die Büsche verischnppen. Doch selbst diese Überbleibsel, die man für vollständig abgenagt halten möchte, werden auch noch begehrt. Die Irtisse finden an ihnen noch ein feines Gericht, und was sie lassen müssen, das holen sich die Ameisen und Aaskäfer und beenden so ein Wert des Vergehens, das zur gleichen Zeit tausendfach geschehen sein mag und jedesmal ein Bild des Kampfes ist, der zwischen Fressenden und Getroffenen unaufhörlich tobt.

Joghurt, die ideale Lebensspeise.

Don Alfred Rello.

(Nachdruck verboten.)

Seit einigen Jahren hat sich auch bei uns in Deutschland die orientalische Milchspeise, „Joghurt“ genannt, eingeführt. In größeren Städten besitzen die Molkereien eigene Anstalten zur Joghurtzubereitung, und die so gewonnene Speise hat rasch Abnehmer gefunden. Ihr Geschmack ist säuerlich. Anfangs mutet er befremdlich an; wer aber zwei- bis dreimal Joghurt gegessen hat, wird dann diesen eigenartigen Geschmack geradezu köstlich finden. Joghurt ist ein türkischer Name und heißt verdeutsch „Sauermilch“. Diese nach orientalischer Art zubereitete Sauermilch ist jedoch mit unserer allbekannten Sauer- oder Buttermilch nicht zu vergleichen. Beide dieser letztgenannten Milcharten sind wegen ihrer gesundheitsfördernden Wirkung nicht hoch genug zu schätzen. Aber Joghurt hat die besondere und wichtige Eigenschaft, nützliche Bakterien zu besitzen, die bei seinem Genuß lebend in den menschlichen Körper gelangen und hiet im Darm

die diesen schädigenden Bakterien abtöten. So ist der Joghurt dadurch ein sicher wirkendes Mittel gegen Darmsäure und ein probates Mittel, um den Darm zu reinigen, dem Körper frische Kräfte zuzuführen und ihn lebensfähig zu erhalten. Joghurt verlängert durch seine gesunderhaltende Wirkung, die er auf den Körper ausübt, demnach unsere Lebensdauer. Diese Tatsache ist durchaus ernst zu nehmen, denn den Beweis dafür geben uns die Bewohner des Orients, die meist ein hohes Alter als Joghurtesser erreichen, obgleich sie von sonstigen hygienischen Maßnahmen oder einer besonderen Körperpflege wenig wissen.

In Bulgarien, das an vier Millionen Einwohner vor Beginn des Balkankrieges zählte, lebten damals viertausend Menschen, die ein Alter von über hundert Jahren erreicht hatten, als ständige Joghurteesser von Kindheit an. Natürlicherweise sollte man denken, daß in dem hygienisch aufgestellten Deutschen Reiche mit seinen 65 Millionen Einwohnern nun 65 000 Menschen auch über hundert

Jahre alt werden müßten. Weit gefehlt! Nicht einmal 4000 Menschen sind in dem kleinen Bulgarien, sondern nur 70 Menschen sind in Deutschland als Hundertjährige zu finden. Damit wird klipp und klar bewiesen, wie lebenserhaltend der Genuß des Joghurt ist. Professor Dr. Metschnitoff hat über die Krankheit des Alterns die höchst bedeutende Entdeckung gemacht, daß die im Darm lebenden Bakterien Gifte hervorbringen, die unsere Lebensdauer beeinflussen. Er fand aber auch, daß die Joghurtbakterien einen zuderhaltigen Nährboden gebrauchen, um wachsen und gedeihen zu können. Dann erst ist diesen Bakterien möglich, die Fäulnisreger im Darm erfolgreich bekämpfen zu können. Professor Metschnitoff hat nun ein zuderbildendes Bakterium erfunden und erklärte darüber folgendes: „Ich glaube, daß mit der Auffindung dieser Quelle der Zuderbildung im Darm ein neuer großer Schritt im Kampf gegen die Krankheit des Alterns zurückgelegt ist, doch muß, das sei

besonders betont, das ganze Nahrungsregime so einrichtet, werden, daß das Bakterium auch seine Wirkung ausüben kann, und so empfiehlt es sich, zur Unterstützung seiner Wirkung Kartoffeln in jeder Zubereitung zu essen. Außerdem ist jeglicher Fleischgenuß so viel als möglich einzuschränken.“ Das zuckerbildende Bakterium heißt Glyco bacter, und wo dasselbe nicht zu beschaffen, ist es ratsam, Joghurt mit frischen Datteln oder Dattelszucker zu genießen. Dattelszucker besitzt die Eigenschaft, am ehesten in den Dickdarm einzudringen, um die hierin ebenfalls gelangenden Joghurtbakterien im Kampfe gegen die Fäulnisbakterien zu unterstützen.

Mus den angeführten Gründen ist es daher jedem zu empfehlen, Joghurt zu essen. Man kann sich Joghurt auch selbst zubereiten, wofür es Joghurtmilch und Kochapparate dafür zu kaufen gibt. Aber auch Joghurt-Brot und Joghurt-Käse wird in unseren Lebensmittelgeschäften heute geführt. Der Joghurt wird sich auch in Deutschland in den nächsten Jahren als Speise in allen Haushaltungen eingeführt haben. Manche können anfangs seinen aromatisch-säuerlichen Geschmack nur mit Zusatz von Zucker vertragen. Besonders zur Sommerszeit wirkt der kühle Joghurt erfrischend und belebend. Der weiteren Verbreitung des Joghurt steht leider heute noch im Wege, daß er zu teuer ist, um ein Volksnahrungsmittel zu werden; denn ein Wasserglas voll Joghurt kostet im Handel 20 bis 25 Pfennige, und ist ein solch geringes Quantum für eine Person zur Nahrung nicht ausreichend, wohl bedeutet es aber eine willkommene Nachspeise.

Stumme Wälder.

Stumme Wälder.
 O viel Wälder, die sonst grün gewesen,
 Und erfüllt von Freude, Duft und Klang,
 Trauern schmutzlos jetzt in den Bogenen,
 Nur der Wind geht durch und flüstert bang.

Still geworden sind der Sänger Lieder,
Stumm geworden ist der Wald-Choral.
An verkohnten Stämmen gleitet nieder
Wie in scheuer Hast der Sonne Strahl.

Raht die Aste in die Lüfte ragen,
Seufzend, wenn sie lind umloft der West;
Heimgesehrte Wandervogel flagen
Himmelwärts um das verlorne Nest.

In der Abendionne Purpurgluten
Stehn die blätterlosen Wälder da,
So, als wollten stille sie verbluten,
An dem Leib, das ihrer Pracht geistlich. Johanna Weistück.

Das aus Amerika zurückgekehrte Handelsunterseeschiff „Deutschland“ bei seinem Eintreffen auf der Weser. Am 2. August hatte die „Deutschland“ Baltimore verlassen, und am 23. war sie zum Jubel von ganz Deutschland in Bremerhaven nach Durchmessung von 4200 Seemeilen eingetroffen, um nach Einsetzen der Flut mit ihrer kostbaren Fracht nach Bremen weiterzufahren. Auf der Kommandobrücke stand der Kapitän König, mit dem Regenmantel und Regentappe geschützt. Vor ihm diente der Steuermann das Rad. — Die Länge der „Deutschland“ beträgt 65 Meter, die größte Breite 8,9 Meter, der Tiefgang 4,50 Meter, die Wasserverdrängung 1900 Tonnen, die Tragfähigkeit 750 bis 800 Tonnen. Die Ladung hatte einen Wert von vielen Millionen.

Kapitänleutnant Walter Forstmann, einer der erfolgreichsten deutschen U-Bootsführer, der bis jetzt nicht weniger als 100 feindliche Schiffe versenkte, erhielt in Anerkennung seiner hervorragenden Erfolge den Orden Pour le Mérite. Er stammt aus Werben a. d. Ruhr, trat mit 17 Jahren in die kaiserliche Marine ein, wurde 1903 Leutnant und trat 1909 zur U-Boots-Waffe über. Im Weltkrieg wurde er ausgezeichnet durch die beiden Eisernen Kränze, das Ritterkreuz mit Schwertern des kgl. Hausordens von Hohenzollern, den österreichischen Orden der Eisernen Krone, das österreichische Militärverdienstkreuz und den türkischen Eisernen Halbmond.

Dr. Johann v. Bischof, langjähriger Minister des Innern in Württemberg, starb in Obersdorf im Albgau im Alter von 73 Jahren. Er war ein Minister von unermüdlicher Arbeitskraft und von einer ungewöhnlichen Beherrschung seines Ressorts, dem Schwaben eine Anzahl von Reformen verdankt. Minister v. Bischof stammte aus Frankfurt a. M., wo er am 15. Januar 1843 geboren wurde; württembergischer Staatsminister war er seit 1893. Ende 1912 trat er von seinem Amte zurück, da er nach dem Ausfall der Landtagswahlen keine Mehrheit für eine Fortsetzung der bisherigen Gesetzgebung erwarten durfte.

Kapitän König mit seinen Offizieren und seiner Mannschaft bei der Ankunft in Bremerhaven. Dem tüchtigen Führer des Handelsunterseeschiffs „Deutschland“ wurde von der Universität Halle der Ehrendoktor mit folgender Urkunde verliehen: „Den erfolgreichen Bögling der Französischen Stiftungen, der als tüchtiger Führer des ersten Handelsunterseeschiffes die feindliche Blockade gebrochen, den Wissenschaften und der medizinisch-chemischen Industrie die Wiedereroberung ihrer Weltgeltung in schwerer Zeit ermöglichte, ernannt die medizinische Fakultät der Universität Halle zum Ehrendoktor.“

Bau eines 15 Meter tiefen Laufgrabens an der Westfront. Die Laufgräben werden an der Hand der Kriegserfahrungen zum Teil bis zu einer bedeutenden Tiefe ausgebaut. Der gegen Fliegerflucht gedeckte Graben, den unsere Abbildung zeigt, hat eine Tiefe, die der Höhe eines normalen großstädtischen Wohnhauses entspricht.

Allerlei

Zweifel. Eine Dame beauftragte ihre Putzmaierin, um sich bei der selben über den Charakter eines neu eingestellten Dienstmädchens zu erkundigen, das bis dahin bei der Modistin gedient hatte. — „Sie ist fleißig und ordnungsliebend“, erwiderte die Befragte, „in dieser Hinsicht hätte ich nicht zu klagen.“ — „Ist sie aber auch ehrlich?“ fuhr die Dame fort. — „Darüber bin ich im Zweifel“, antwortete die Putzmaierin, „ich habe sie lebsth. mit meiner Rechnung zu Ihnen gesandt und sie hat mir bis heute noch kein Geld abgegeben.“

Der unterschobene Brief. Im Jahr 1812 unterhandelte der General Kutusow zu Bukarest mit den Türken wegen eines Friedens, aber sein Unternehmen wollte ihm nicht gelingen. Endlich erfuhr er, daß er den Admiral Tschitchagow zum Nachfolger haben sollte; er eilte daher, die Unterhandlungen zu Ende zu bringen. — Auf welche Weise geschah nun dies? Er zeigte den türkischen Unterhändlern einen Brief vor, worin Bonaparte dem Kaiser Alexander die Teilung des türkischen Reiches vorschlug, allein dieser Brief war unecht; man hatte die Hand des Sekretärs und Bonapartes Unterschrift so gut nachgemacht, daß sich die türkischen Unterhändler hintergehen ließen. Der Friede wurde am 28. Mai 1812 zu Bukarest wirklich abgeschlossen. Wenige Tage darauf traf der Admiral Tschitchagow in dieser Stadt ein.

Geschichte Schwelung. Nicht lange, nachdem der englische Staatsmann und Parlamentarier Disraeli zum Earl von Beaconsfield ernannt und infolge davon aus dem Unterhaus ins Oberhaus verpflanzt worden war, traf er auf der Straße einen andern Peer. Dieser erkundigte sich bei ihm, wie er denn mit der Verpflanzung zufrieden sei. — „Zufrieden?“ wiederholte der neue Würdenträger nasenrumpfend. „Ich kann nur sagen, daß ich mir

vorstelle, als wäre ich gestorben oder lebendig begraben!“ Er hatte diese Bemerkung hervorgesprudelt, ohne sich klarzumachen, daß er ja ein Mitglied des langweiligen Oberhauses vor sich habe. Erst das unbehagliche Staunen auf dessen Gesichtszügen brachte ihn zur Besinnung. Er war jedoch nicht der Mann, der sich verblüffen ließ. Mit großer Geistesgegenwart und dem ihm eigenen unwiderstehlichen Lächeln hielt er die Stimme in der Schwelbe und fügte schnell hinzu: — und im Lande der Seligen.“ C. D.

Gemeinnütziges

Zu spätes Pflanzen von Stummeln hat zur Folge, daß der größere Teil steden bleibt. Das liegt an mangelhafter Bewurzelung. Im Laufe des Oktobers, spätestens bis Mitte November, wird eingepflanzt.

Porree für den Winterbedarf soll nicht schon im Oktober geerntet werden, wie es meist geschieht, sondern möglichst erst im November. Denn dieses Gemüse entwickelt sich im Oktober noch und wird größer und kräftiger, hingegen würde es bei mildem Wetter im Winterlager schon früh verderben. Der Porree wird im November in vertiefte Beete gebracht und hier eingeschlagen. Die Beete brauchen nur etwas überdeckt zu werden, dann hält sich der Porree sehr gut. In milder Gegend kann er unter dünnem Strohschutz auch an seinem Standort verbleiben.

Der wirtschaftliche Wert der Kaffianen und Eichel. Im allgemeinen werden Kaffianen und Eichel im wirtschaftlichen Betriebe wenig verwertet. Beide bilden aber ein gutes Viehfutter. Namentlich mit den Kaffianen sind gute Erfahrungen gemacht worden. Sie können sowohl Pferden wie Rindern als auch Schafen und Schweinen gegeben werden, aber niemals allein, sondern nur als Beifutter. Die Kaffianen müssen selbstverständlich zum Futterzweck zubereitet werden. Dies geschieht auf zweierlei Weise. Erst werden die frischen Kaffianen geschampft und gequetscht, oder sie werden im Dampfen bzw. auf einer Darre getrocknet und dann geschrotet. Das letztere Verfahren ist um so mehr zu empfehlen, als die Kaffianen sich im frischen Zustande nicht lange halten, sondern schnell verderben. Empfehlenswert ist noch, die Kaffianen zu entbittern. Zu diesem Zweck werden sie im geschroteten Zustand zwei bis drei Tage lang im Wasser ausgelaugt. Am besten ist es aber, sie zu kochen; denn im gekochten Zustand sind sie auch dem Geflügel dienlich. Aber für Schweine sind die Kaffianen am empfehlenswertesten, da sie einen festen Speck und ein fettiges Fleisch

bewirken. Hinsichtlich der Menge der zu verabreichenden Kaffianen ist zu bemerken, daß anfangs nur geringe Quantitäten verabreicht werden dürfen. Später ist das Beifutter pro Stück beim Melkvieh auf 5 kg, bei Mastvieh bis zu 10 kg, bei Schweinen bis 2 kg und bei Schafen bis 1 kg zu bemessen. — Was die Eichel anlangt, so werden diese im grünen Zustande nur von Schweinen vertragen. Es ist daher notwendig, sie immer im gerösteten und geschroteten Zustande zu verfüttern. So bekommen sie auf die Dauer auch den Schweinen besser. Gewöhnlich rechnet man 2½ kg auf 500 kg Lebendgewicht. Da das Eichelfutter eine köstliche Mischung hat, ist es ratsam, dabei Kleie und ähnliche Futtermittel zu verabreichen. H. B.

Zahlen-Quadraträtsel.

11	11	11	11
22	22	33	33
33	33	22	22
45	45	45	45

Die Zahlen im vorstehenden Quadrat sind so zu ordnen, daß die Summen der Zeilen und Spalten die Summe 111 ergeben. — W. T. 1111.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: W, Ober, W, modern. — Des Logarithms: Schrot, Schlot. Des Umstell-Rätsels: Daniel, Elis, Rein, Pola, Atlas, Nagel, Ares, Menopra, Arno, Kaldas, Alia, Nepos, Altar, Linie. Der Panamalanal.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.